



## **Einleitung**

**Man sagt, die Zeit heilt alle Wunden. Aber wer das sagt, hat nie das metallische Schmecken von eigenem Blut im Mund gespürt, während die Welt um ihn herum in Scherben fiel.**

In diesem Buch reflektiert der Autor über die bleibenden Wunden und Narben, die ihn prägen. Er beschreibt, wie eine traumatische Kindheitserfahrung im Jahr 1995 sein Selbstverständnis und seine Identität formen. Anstatt Mitleid zu suchen, möchte er das Schweigen über seine Vergangenheit brechen und die Wahrheit aus seiner Perspektive erzählen. Der Autor betont, dass er sich nicht von den Umständen definieren lässt, sondern selbst die Kontrolle über seine Erzählung übernimmt und die Stärke erkennt, die aus seinem Schmerz entstanden ist. Das Buch markiert den Beginn seiner eigenen Stimme und seines Willens, die schmerzhafteste Erfahrung sichtbar zu machen.

Die Einleitung ist vorbei. Das Schweigen ist gebrochen.

**Somit beginnt mein Buch.**

**Köksal Akbas**

**„Avrupa“**

Basierend auf einer wahren Begebenheit

## **Impressum**

Titel:

AVRUPA

## **Herausgeber & Redaktion:**

Köksal Akbas

## **Grafik & Grafikdesign:**

Christian Skerlec

## **Herstellung & Verlag:**

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des  
Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Grobebersdorf

Österreich

[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at) – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-

Produktsicherheitsverordnung:

[info@buchschmiede.at](mailto:info@buchschmiede.at)

ISBN:

978-3-99192-392-3 (Softcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

# **KAPITEL 1**

## **Der Nasse Asphalt von Hermagor**



Ich war drei Jahre alt, als die Welt zum ersten Mal ihre harte Kante zeigte. Es war Winter in Hermagor. Alles hätte friedlich sein können – der brennende Ofen in der Stube, das Knacken des Holzes, meine Geschwister um mich herum. Aber die Realität draußen war eine andere. In diesem Moment war meine Schwester in der Telefonzelle. Ich sehe sie noch vor mir, ein junges Mädchen, das in dieser kleinen Glaskabine versuchte, eine Verbindung zur Welt aufzubauen, während draußen die Kälte biss. Die Telefonzelle war damals unser einziger Draht nach draußen, ein schmaler Ort der Hoffnung in einer Umgebung, die uns zunehmend feindselig gegenüberstand. Und dann passierte es. Ich erinnere mich nicht an den Grund, nur an die Wucht. Ich wurde umgestoßen. In der Dynamik des Augenblicks gab es keinen Halt. Ich fiel nicht auf weichen Schnee, ich fiel gegen die eiserne Unterkante.

Der Aufprall war hart und unnachgiebig. In diesem Moment spürte ich nicht nur den körperlichen Schmerz, sondern eine tiefere Erschütterung. Während meine Schwester dort in der Zelle stand, hilflos in ihrem eigenen Kampf, lag ich am Boden. Mein Blut mischte sich mit dem kalten Metall.

**„Diese eiserne Kante wurde zum Symbol meines Lebens. Sie war die Trennlinie zwischen der Wärme unserer Familie im Haus und der harten, kalten Ablehnung der Stadt draußen.“**

Ich lag am Boden und spürte, wie das warme Blut über meine Stirn lief, während die Welt um mich herum in Sekunden zerbrach.

Nur wenige Meter von mir entfernt, getrennt durch das Glas der Telefonzelle, spielte sich das Grauen ab. Meine Schwester, elf Jahre älter als ich, stand dort festgewurzelt. Sie wollte nur telefonieren, doch die Männer vom benachbarten Gasthaus hatten sie bereits ins Visier genommen. Es war kein Zufall, es war Jagdinstinkt. Sie umzingelten die kleine Glaskabine, drückten gegen die Tür und lachten über ihre Angst. In ihren Gesichtern stand die Arroganz derer, die sich im Recht glaubten. Meine Schwester rüttelte verzweifelt an der Tür, bis sie eine Sekunde der Unachtsamkeit nutzte. Mit der Kraft der puren Todesangst riss sie die Tür auf und rannte los. Sie rannte nicht einfach nur, sie floh um ihr Leben.

Ich sah sie auf das Haus zustürmen, die Männer dicht hinter ihr. Sie machten nicht an der Schwelle halt. Die Grenze, die mein Vater und meine Mutter mühsam aufgebaut hatten, bedeutete ihnen nichts. Sie stürmten hinter ihr her, direkt in unseren Flur, in unser Heiligtum. Doch in dem Moment, als die Männer des Gasthauses unsere Schwelle überschritten, änderte sich die Energie im Haus. Meine Brüder und mein Vater sahen meine Schwester, die völlig aufgelöst hereinstürzte, und sie sahen mich blutend an der Kante liegen. Das war der Funke im Pulverfass. Ohne ein Wort zu sagen, wurden unsere Männer zu einer Mauer aus Fleisch und Zorn. Sie stürmten den Angreifern entgegen.



Was dann folgte, war ein Trubel aus Schreien, fliegenden Fäusten und dem Lärm eines Kampfes, der weit über diesen Flur hinausging. Es war der Moment, in dem die aufgestaute Wut über die Beleidigungen beim Einkaufen und die tägliche Ausgrenzung explodierte. In unserem eigenen Flur, zwischen der Wärme des Ofens und dem Dreck, den die Männer von draußen hereingetragen hatten

**...und dann begann ein Kampf, den ich mein Leben lang nicht vergessen werde.**

Mitten in diesem tobenden Chaos sah ich meinen Vater. Er, der für mich immer unbesiegbar gewesen war, lag plötzlich auf dem Boden. Die Männer aus dem Gasthaus kannten keine Gnade; sie traten und schlugen auf ihn ein, als wäre er kein Mensch, sondern ein Feind, den man vernichten musste. Ich sah das Blut in seinem Gesicht, die Platzwunden, die sich unter den harten Schlägen öffneten. Er war am Boden, umringt von Hass. Es war ein wirres Durcheinander aus Körpern, Schreien und dem dumpfen Geräusch von Schlägen, die auf Fleisch trafen. Unsere Stube, unser heiliger Ort der Wärme, war zu einem Schlachtfeld geworden. Doch plötzlich veränderte sich die Frequenz im Raum. Irgendjemand rief etwas, oder vielleicht war es die plötzliche Stille meiner Mutter, die mich bemerkte. Alle Köpfe drehten sich gleichzeitig in meine Richtung. Da lag ich, ein dreijähriger Junge, regungslos an der eisernen Kante der Türschwelle. Das Blut pulsierte aus meiner Wunde und färbte den Boden dunkelrot. Es war, als hätte jemand den Strom abgeschaltet. Die Männer vom Gasthaus ließen von meinem Vater ab.

Die Fäuste blieben in der Luft hängen. Der Anblick eines blutenden Kindes, das unschuldigste Opfer dieses Wahnsinns, war der einzige Punkt, an dem ihr Hass auf eine Grenze stieß. In diesem Moment hörte alles auf. Der Trubel erstarrte zu einer schmerzhaften Stille, in der man nur noch das schwere Atmen der Männer und das leise Knacken des Ofens hörte. Der Kampf war vorbei, aber der Krieg in unseren Herzen hatte gerade erst begonnen.“ diesem Augenblick wurde meine Mutter Gülbahar zu einer Kraft, die ich nie zuvor gesehen hatte. Sie schrie nicht nur, sie handelte. Sie stürzte sich mitten in das Knäuel aus kämpfenden Männern. Ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben packte sie einen der Angreifer, der auf meinem Vater kniete, bei den Haaren und riss ihn mit einer unglaublichen Gewalt zurück. Sie krallte sich fest, sie schlug um sich  
**...sie war die einzige Mauer, die noch zwischen meinem Vater und dem Schlimmsten stand.** In diesem Moment gab es für mich keine Zeit und keinen Raum mehr, nur noch das, was ich unmittelbar fühlte. Ich lag da, ganz flach auf dem Boden, und die Welt war für mich nur noch ein einziges, bedrohliches Beben. Ich spürte die Erschütterungen der Tritte im Estrich, direkt unter meiner Wange. Jeder Schlag, der meinen Vater traf, hallte in meinem eigenen Schädel wider. Ich sah alles aus der Froschperspektive. Die schweren Stiefel der Männer, die wie unaufhaltsame Maschinen an mir vorbeistampften. Ich sah das Blut meines Vaters auf den Boden tropfen – dunkle, schwere Tropfen, die sich mit dem Schmutz der Straße vermischten.

Ich roch den beißenden Geruch von kaltem Zigarettenrauch und Bier, der an den Kleidern der Männer aus dem Gasthaus klebte, vermischt mit dem metallischen Duft meines eigenen Blutes, das mir warm über die Lippen lief. Ich hörte nicht mehr, was sie schrien. Die Worte verloren ihren Sinn. Für mich war es nur noch ein bösesartiges Rauschen, ein tierisches Brüllen, das die Wärme unseres Hauses zerfetzte. Ich fühlte mich unendlich klein und gleichzeitig hellwach. Jede Faser meines Körpers war angespannt, als würde ich darauf warten, dass die eiserne Kante mich ganz verschlingt. Ich sah meine Mutter. Ich sah ihre Fingernägel, wie sie sich weiß vor Anstrengung in den Stoff und die Haare des Angreifers gruben. Ich spürte ihren Schmerz in meiner eigenen Brust. Ich wollte aufstehen, ich wollte helfen, aber mein Körper war wie festgefroren an diesem kalten Metall. Und dann, in diesem absoluten Gipfel des Wahnsinns, wurde ich plötzlich zum Stillstand der Welt. Einer der Männer hielt inne. Sein Blick fiel nach unten, direkt in meine Augen. Ich starrte zurück – aus einer Tiefe, die ein Dreijähriger eigentlich noch gar nicht haben sollte. In diesem Blick lag alles, was ich in diesen Minuten über die Menschen gelernt hatte.

**„Das war der Moment, in dem die Fäuste sanken. Nicht, weil sie Gnade hatten, sondern weil sie mein Blut an der Kante sahen und erkannten, dass sie gerade ihre eigene Menschlichkeit verloren hatten.“**

Auf den plötzlichen Stillstand folgte ein neuer, ohrenbetäubender Lärm. Draußen zerschnitten Blaulichter die Dunkelheit des Schnees. Das grelle, rhythmische Licht flackerte durch die Fenster in unsere Stube und tauchte alles in ein unnatürliches Blau. Die Polizei war da, die Rettung war da. Überall waren jetzt fremde Stimmen, noch mehr Stiefel, die durch unser Haus stampften, noch mehr Hektik. Es war ein einziges Durcheinander aus Funksprüchen, Fragen und dem Schluchzen meiner Schwester. Sanitäter beugten sich über mich, Gesichter, die ich nicht kannte, Hände, die mich berührten. Mein Vater wurde versorgt, meine Mutter versuchte, überall gleichzeitig zu sein. Das Haus, das eben noch unser geschützter Rückzugsort war, glich nun einem hell erleuchteten Bahnhof voller Fremder. Der Lärm dröhnte in meinen Ohren, das Licht blendete mich, und der Schmerz an meiner Stirn wurde zu einem dumpfen Hämmern.

Und dann verblasst alles.

„Die Bilder verschwimmen im Blaulicht. Mein Bewusstsein schaltete sich ab, als hätte mein Kopf beschlossen, dass er für diesen einen Tag genug gesehen, gehört und gefühlt hatte. Die eiserne Kante hatte ihre Spuren hinterlassen – in meinem Gesicht und tief in meiner Seele. Die Stille kehrte erst viel später zurück, aber es war eine andere Stille als zuvor.“ Später, als die juristischen Mühlen zu mahlen begannen und es um Entschädigungen ging, kam der Moment, der sich tief in mein Gedächtnis eingebrannt hat.

Ich sehe meinen Vater vor mir. Er war gezeichnet von dem Kampf, aber sein Blick war klarer denn je. Man bot ihm Geld an. Eine Summe, die den Schmerz, das Blut und die Todesangst meiner Schwester wiedergutmachen sollte. Doch mein Vater sah dieses Geld nicht als Hilfe an. Für ihn war es ein Versuch, unser Schweigen zu kaufen, eine Art Preisliste für die Verletzung unserer Würde.

**„Das Geld macht nichts mehr gut“, sagte er. Seine Stimme war ruhig, aber sie hatte eine Härte, die keinen Widerspruch duldet. „Nichts von dem, was in dieser Nacht in unserem Haus passiert ist, kann man mit Geld bezahlen.“**

Er lehnte es ab. Er wollte keine Almosen für unser Leid. Aber mit dieser Ablehnung kam eine tiefe, bittere Enttäuschung. Es war die Enttäuschung über ein System und eine Gesellschaft, die dachte, dass man eine blutige Türschwelle einfach wegwischen kann, wenn der Betrag nur hoch genug ist. In diesem Moment begriffen wir endgültig:

**„Wir waren allein. Der Stolz war das Einzige, was uns niemand nehmen konnte, aber der Preis dafür war eine Einsamkeit, die sich wie eine zweite Haut über unser Leben in dieser Stadt legte.“**

Mein Vater war ein Mann, dem das Leben keine Chancen geschenkt hatte. Er war nie in einer Schule gewesen, hatte nie gelernt zu lesen oder zu schreiben. Er musste viel zu früh erwachsen werden, früh heiraten und die Verantwortung für eine ganze Familie in einem Land übernehmen, dessen Sprache und Regeln ihm fremd waren.

Er hatte keine Ausbildung, keine Zertifikate, nur seine Hände und seinen Instinkt. In diesem Europa, das so glänzend und sicher schien, fühlte er sich oft verloren. Er sah die Gefahr, die uns umgab, und vielleicht spürte er in diesen Momenten eine schreckliche Verzweiflung: Den Gedanken, ob es nicht besser gewesen wäre, nie hierhergekommen zu sein. Vielleicht wäre seine Tochter in der alten Heimat sicherer gewesen? Vielleicht hätte er dort mehr Respekt erfahren? Doch trotz dieser unendlichen Müdigkeit und der fehlenden Bildung besaß er eine Klarheit, die man in keinem Lehrbuch lernen kann. Seine Ablehnung des Geldes war kein politisches Statement, es war die reine, unverfälschte Würde eines Mannes, der wusste, dass seine Familie unbezahlbar ist. Er stand da, ungebildet in den Augen der Behörden, aber ein Riese in seiner Moral. Er war allein in einem fremden Kontinent, ein Mann ohne Schule, aber mit einem Herz, das genau wusste, wo die Grenze zwischen Recht und Unrecht verlief. Dort stand er nun. Ein Mann ohne Schulbildung, ein Mann, der in diesem glänzenden Europa oft als ‚einfach‘ oder ‚ungebildet‘ abgestempelt wurde. Aber in dieser Nacht war er der einzige Lehrer, den ich brauchte. Er lehnte das Geld ab, weil er wusste, dass man eine geschundene Seele nicht mit Scheinen flicken kann. Und während ich heute auf diese Szene zurückblicke, kann ich nicht anders, als dich, den Leser, zu fragen: Was hättest du getan? Hättest du die Hand aufgehalten, um den Schmerz zu lindern, oder hättest du die Faust geballt, um deine Würde zu bewahren? Hättest du die Kraft gehabt, in einem Land, das dich nicht will, „Nein“ zu sagen, wenn das Geld die einzige Sprache ist, die man dir anbietet?

War mein Vater wirklich der Ungebildete in diesem Raum? Oder waren es jene, die glaubten, dass Gerechtigkeit ein Preisschild trägt?

Denk darüber nach, während du das nächste Kapitel aufschlägst. Denn das Blut an der Kante war erst der Anfang. Die wahre Frage ist nicht, wie wir gefallen sind – sondern wie wir es geschafft haben, in einer Welt, die uns am Boden sehen wollte, wieder aufzustehen. In den Wochen nach dieser Nacht wurde unsere Wohnung in Hermagor zu einem Ort, den ich nicht mehr wiedererkannte. Die Wärme des Ofens war zwar noch da, aber sie fühlte sich jetzt anders an – fast so, als würde sie versuchen, einen Riss zu kitten, der zu tief war. Ich verbrachte viel Zeit damit, einfach nur dazusitzen und die Erwachsenen zu beobachten. Ich sah, wie mein Vater die blutigen Flecken vom Boden schrubbte, und ich sah, wie seine Hände dabei zitterten. Es war nicht die Angst vor den Männern, die ihn zittern ließ. Es war die Erkenntnis, dass er uns in diesem Moment nicht hatte schützen können. Ich begann, die Gesichter der Menschen auf der Straße zu lesen. Wenn wir das Haus verließen, suchte mein Blick instinktiv nach den Männern vom Gasthaus. Ich analysierte jeden Schritt, jedes Räuspern, jedes Lachen, das von weitem herüberschallte. War es ein freundliches Lachen? Oder war es das gleiche gehässige Dröhnen, das ich in der Nacht des Kampfes gehört hatte?

Meine Narbe auf meinem Hinterkopf begann zu jucken und sich zu schließen, aber in meinem Kopf öffnete sich etwas Neues. Ein Bewusstsein für Gefahr. Ich lernte, dass man nicht nur mit Fäusten kämpft, sondern auch mit Schweigen und mit Stolz.

Wenn die Nachbarn uns mitleidig oder misstrauisch ansahen, weil wir die Polizei im Haus gehabt hatten, lernte ich, meinen Rücken gerade zu machen. Ich war erst drei Jahre alt, aber ich verstand bereits die unsichtbaren Linien, die zwischen „uns“ und „ihnen“ gezogen worden waren. Diese eiserne Kante war nicht mehr nur eine Türschwelle. Sie war die Grenze meiner Kindheit. Auf der einen Seite war das Spiel, die Unschuld, der Schnee. Auf der anderen Seite war die bittere Lektion, dass Gerechtigkeit in diesem Europa oft ein Privileg ist, das man sich erkämpfen muss. Ich sah meine Mutter an, wie sie die Vorhänge fester zuzog. Ich sah meine Schwester, die bei jedem Klingeln an der Tür zusammenzuckte. Wir waren noch da, wir lebten noch, aber die Leichtigkeit war aus unseren Bewegungen verschwunden. Wir waren nun Beobachter in einer Stadt, die uns wie Fremdkörper behandelte. Und während die Welt draußen so tat, als wäre nichts geschehen, fing ich an, meinen eigenen Plan zu schmieden. Ein Plan, der nicht auf Rache basierte, sondern auf der unumstößlichen Entscheidung, nie wieder zuzulassen, dass jemand die Hand gegen meine Familie erhebt, ohne dass die Welt es erfährt.“

... Ich schwor mir, dass ich irgendwann groß genug sein würde, um sicherzustellen, dass niemand mehr ungefragt über unsere Schwelle tritt. Ich würde dafür sorgen, dass niemand mehr die Hand gegen meine Familie erhebt, ohne dass die Welt davon erfährt. Ich lag noch lange in dieser Nacht wach und starrte an die Decke, während das bläuliche Licht der letzten Polizeiwagen langsam von den Wänden verschwand. In meinem Kopf ordneten sich die Bilder.



Die eiserne Kante war nun ein Teil von mir, ein Siegel auf meiner Stirn. Die Männer vom Gasthaus dachten vielleicht, sie hätten uns klein gemacht. Sie dachten, sie hätten einen Sieg über eine Familie errungen, die sich nicht wehren konnte. Aber sie hatten sich geirrt. Sie hatten nicht die Schwäche in uns geweckt, sondern einen unbändigen Willen. Sie hatten mir beigebracht, dass Schweigen keine Option ist. Hermagor würde bald nur noch eine Erinnerung in meinem Rückspiegel sein, ein Ort aus Schnee und Blut. Doch die Lektion, die ich dort an der Türschwelle gelernt habe, würde mich durch jedes weitere Kapitel meines Lebens begleiten. Ich atmete tief ein, spürte den pochenden Schmerz in meinem Gesicht und wusste: Dies war erst der Anfang meiner Geschichte. Die Narbe würde verheilen, aber mein Blick würde ab jetzt immer wach bleiben. Das Kapitel Hermagor war geschlossen. Aber das Buch meines Lebens war gerade erst aufgeschlagen worden.

### **Gegenwarts-Reflexion: Der Schatten in den Gesichtern**

„Wenn ich heute durch die Straßen gehe, ist die eiserne Kante immer noch da. Sie liegt nicht mehr physisch vor meiner Tür, aber sie liegt in meinem Blick auf die Welt.“  
Manchmal bleibe ich stehen, wenn ich ältere Männer sehe – Männer, die heute Großväter sind, die freundlich lächeln oder in Cafés sitzen. In diesen Momenten beginnt in meinem Kopf eine unaufhaltsame Analyse. Ich betrachte ihre Gesichter, ihre Statur, die Art, wie sie sich bewegen. Und unweigerlich schießt mir die Frage durch den Sinn: „Warst du einer von ihnen?“

Warst du derjenige, der die Haare meines Vaters gepackt hat? Warst du derjenige, der über meinen blutenden Körper hinweggestiegen ist?“

Es ist ein seltsamer Kampf mit der Gesellschaft, den ich heute führe. Ein Teil von mir weiß, dass die Zeit vergangen ist. Doch ein anderer Teil ist immer noch dieser dreijährige Junge auf dem Boden, der gelernt hat, dass hinter jeder bürgerlichen Fassade ein Abgrund lauern kann. Dieses Trauma hat mich zu einem Beobachter gemacht. Es hat mir beigebracht, Menschen nicht nach dem zu beurteilen, was sie sagen, sondern nach dem, was sie in Momenten des Chaos tun. Ich suche heute nicht nach Rache, aber ich suche nach der Wahrheit in den Gesichtern derer, die mich umgeben. Die Narbe auf meinem Hinterkopf ist verheilt, aber die Wachsamkeit in meinem Herzen ist geblieben. Vielleicht ist das der Preis für das Überleben in einer Welt, die dich am Boden sehen wollte: Du lernst, niemals ganz wegzusehen. Du lernst, dass der Kampf erst dann wirklich vorbei ist, wenn du die Angst in deinem Gegenüber nicht mehr als Bedrohung siehst – sondern als eine Geschichte, die du be-  
kennst.

Ich schreibe dieses Buch nicht, um die Vergangenheit festzuhalten, sondern um die Gegenwart zu gestalten. Ich schreibe es ganz bewusst als ein Statement: Meine Geschichte gehört in diese Gesellschaft. Sie ist ein Teil dieses Landes, ob man sie hören will oder nicht. Indem ich diese Zeilen mit euch teile, füge ich meine Erlebnisse – den Schmerz, das Blut an der Kante, aber auch den unbändigen Stolz meines Vaters – mitten in das Gefüge unserer Gemeinschaft ein.

Ich weigere mich, eine Randnotiz zu sein. Ich will, dass ihr seht, dass ihr lest und dass ihr versteht, was es bedeutet, sich aus den Trümmern eines traumatischen Anfangs eine eigene, starke Existenz aufzubauen. Das hier ist meine Stimme. Das hier ist mein Leben. Und während ihr dieses Kapitel schließt, beginnt für mich die eigentliche Arbeit: Die Verwandlung von Schmerz in Kraft, von Stille in ein lautes, unüberhörbares Zeugnis.

Willkommen in meiner Welt.

